

# Podiumsdiskussion bei der Tagung *Zum Umgang mit der deutschen Kolonialvergangenheit* (15.11.2024)

Transkript: Andreas Johannes, Münster

## **Johannes Jansen:**

Meine Damen und Herren, Alina Marktanner, Nicole Garréton und ich waren uns sehr schnell einig, dass wir auf dieser Konferenz nicht nur Perspektiven zum Umgang mit der deutschen Kolonialvergangenheit erörtern wollen und erörtern lassen wollen, und dabei analytisch auf einzelne Facetten einer insgesamt ja unglaublich vielschichtigen geschichtskulturellen Landschaft werfen lassen wollen, sondern dass wir auch mit Personen ins Gespräch kommen möchten, die diese geschichtskulturelle Landschaft insbesondere in Nordrhein-Westfalen unmittelbar mitgestalten und prägen: zivilgesellschaftlich; politisch-administrativ; in der alltäglichen direkten Berufspraxis, teilweise bei Barbara Frey seit knapp 20 Jahren und auch eingebunden in verschiedenste geschichtskulturelle Kontexte und auch Institutionen in Nordrhein-Westfalen.

Auch diese institutionelle Perspektive möchten wir in der Diskussion dort, wo es sinnvoll erscheint, aufgreifen. Bevor ich uns allen Frau Dr. Frey, Frau Dr. Rüschoff-Parzinger und Herrn Palasie näher vorstelle – was eigentlich gar nicht nötig ist, ich mache es natürlich trotzdem – möchte ich Ihnen den Ablauf der nächsten anderthalb Stunden skizzieren.

Unter der bewusst sehr weit gefassten Überschrift der Podiumsdiskussion „Herausforderungen und Perspektiven zum Umgang mit der kolonialen Vergangenheit“ werden wir hier auf dem Podium zunächst status quo-Bestimmungen dieses geschichtskulturellen Umgangs hören, und zwar aus der persönlichen Perspektive unserer Podiumsgäste. Sie werden merken, dass ich einige Fragen eher allgemein stelle und dem Podium dann die Möglichkeit gebe, aus der persönlichen Perspektive und der jeweiligen Berufs- oder zivilgesellschaftlichen Praxis heraus zu antworten.

Danach möchte ich mit dem Podium Zugänge und Zugangsmöglichkeiten zu unserem Tagungsthema als geschichtskulturelle Herausforderungen erörtern und damit auch über Hindernisse, vielleicht auch Missverständnisse im Umgang mit diesem Thema sprechen. Vielleicht haben sie noch die kurze Notiz von Marianne Bechhaus-Gerst vom gestrigen Abend im Ohr, die Alina Marktanner verlesen hat: Die Überzeugten, die Interessierten, die werden gut erreicht, die besuchen einschlägige Veranstaltungen und nehmen am gesellschaftlichen Gespräch teil, aber was ist eigentlich mit den anderen?

Wir werden zudem die politische Dimension dieses Umgangs mit der kolonialen Vergangenheit ansprechen – *kolonialen Vergangenheiten*, müssten wir eigentlich sagen, sowohl implizit als auch ganz dezidiert. Fener möchte ich mit unseren Podiumsgästen über Gütekriterien, Gelingensbedingungen, aber auch so etwas wie implizit oder explizit ausgesprochene Rechenschaftspflichten als Teil ihrer Arbeit diskutieren, insbesondere

im Kontext der verschiedenen geschichtskulturellen oder institutionellen Kontexte, in die unsere Diskutanten eingebunden sind. Und bevor wir diese Podiumsdiskussion dann als *Plenums*diskussion gemeinsam fortführen, werde ich das Podium um einen Ausblick bitten; um eine Skizzierung zukünftiger Herausforderungen im Umgang mit der kolonialen Vergangenheit.

Gemäß der alphabetischen Reihenfolge der Nachnamen darf ich Ihnen nun zunächst Dr. Barbara Frey vorstellen, Kulturpädagogin und Historikerin. Barbara Frey ist seit 2006 Mitglied im Arbeitskreis „Bielefeld postkolonial“ und sie war und ist seit langer Zeit an der Entwicklung und Durchführung von Stadtrundgängen auf kolonialen Spuren beteiligt. Barbara Frey hat zahlreiche regional- und kolonialgeschichtliche Publikationen und auch Bildungsmedien verfasst. Sie ist Herausgeberin des Bandes „Koloniale Welt in Westfalen“, erschienen 2021. Sie ist zudem Dozentin im Bereich der universitären und auch der Erwachsenenbildung. Sie ist Kuratorin mehrerer vor allem regional ausgerichteter Ausstellungen zur deutschen Kolonialgeschichte. Zuletzt war sie Kuratorin der Vor- und Hauptausstellung „Das ist kolonial. Westfalens (un)sichtbares Erbe“ des LWL-Landesmuseums Zeche Zollern, die wahrscheinlich alle kennen werden. Liebe Barbara, danke, dass du heute mit uns diskutieren wirst.

Dann darf ich Ihnen Serge Palasie vorstellen. Serge Palasie ist seit 2011 „Eine Welt“-Promotor in Nordrhein-Westfalen. Seit 2016 arbeitet er beim „Eine Welt Netz NRW“, zurzeit als „Fachpromotor Entwicklungspolitische Bildungsarbeit“ mit Fokus Afrika. Serge hat Afrikanistik, angloamerikanische Geschichte und ibero-lateinamerikanische Geschichte in Köln studiert und war zu Studienzeiten dort Mitbegründer der „African Student Association“. Er ist Autor zahlreicher einschlägiger Publikationen, zudem ist er als Kurator tätig. Ich nenne exemplarisch seine Wanderausstellung mit dem Titel „Sichert(e) sich auch unser Land einen Platz an der Sonne? Der lange Schatten der deutschen Kolonialzeit“ aus dem Jahr sowie die Ausstellung „Schwarz ist der Ozean. Was haben volle Flüchtlingsboote vor Europas Küsten mit der Geschichte von Sklavenhandel und Kolonialismus zu tun?“ aus dem Jahr 2014, die, wie ich erfahren habe, seit gestern wieder ausgestellt wird, nämlich in meiner Heimat in Köln im Allerweltshaus. Serge, danke, dass du uns heute als Diskutant zur Verfügung stehst.

Schließlich darf ich Ihnen auf dem Podium Frau Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger vorstellen und Sie ganz herzlich begrüßen, Frau Rüschoff-Parzinger. Frau Rüschoff-Parzinger ist ausgebildete prähistorische Archäologin. Sie war an zahlreichen Ausgrabungen im In- und Ausland beteiligt, unter anderem in Namibia und Israel. Auch hatte sie diverse Ausgrabungsleitungen inne. Beim LWL war sie von 2003 bis 2008 Gründungsdirektorin des LWL-Museums für Archäologie in Herne. Und seit 2008 ist Barbara Rüschoff-Parzinger Landesrätin und Kulturdezernentin des LWL. Als Vorstandsmitglied der Kulturstiftung ist sie mitverantwortlich für das Themenjahr 2024, das auch eben schon in mehreren Beiträgen im vorangegangenen Panel präsentiert wurde, und das unter dem Akronym und Titel „Power! Postkoloniales Westfalen-Lippe“ insgesamt 22 Projekte fördert. Die geförderten Projekte sind sehr vielfältig, es sind klassische

Veranstaltungsreihen dabei, aber auch Performance Art, Podcasts und auch die eben angesprochene Ausstellung in der Zeche Zollern gehört zu diesem Förderschwerpunkt. An der Entstehung dieser Ausstellungen war im Übrigen auch Serge Palasie als „Critical Mind“ beteiligt. Ich bin sicher, dass wir über die Zeche Zollern gleich sehr intensiv sprechen werden. Ganz herzlichen Dank, dass Sie drei da sind und sich uns zur Verfügung stellen für diese Diskussion.

Ich möchte Sie drei nun um ein Eingangsstatement bitten, zu der sehr bewusst offen gestaltete Frage, an welchem Punkt wir derzeit stehen im Umgang mit der deutschen kolonialen Vergangenheit?

**Barbara Frey:**

Ja, das ist eine sehr komplexe Frage. Und wir hatten das ja nun auch schon gestern, und auch heute taucht dieses Thema immer wieder auf. Wenn ich mich kurz fasse, dann würde ich sagen, es ist deutlich mehr Bewusstsein und Offenheit für das Thema da als es vor 20 Jahren war, aber wir befinden uns trotzdem in einer Nische mit dem Thema. Also wir haben jetzt hier zwei Tage lang das Gefühl gehabt, jeder interessiert sich dafür, aber wenn man dann auf die Straße geht, dann merkt man, es gibt immer noch ganz viele Leute, die mit diesem Thema überhaupt nichts anfangen können. Die sagen, „kolo-kolo-was? Das sind ja so Bergarbeitersiedlungen“. Ja, solche Antworten habe ich auch schon erfahren, es ist ein Nischenthema. Die Frage, die sich stellt, ist die nach einer Breitenwirkung und ich denke, da werden wir auch gleich noch mal drüber reden, was so eine große Ausstellung dann bewirkt letztendlich. Ja, es geht darum, wie gehen wir mit Erinnerung um. Das wird ja auch zunehmend diskutiert, aber auch da wieder die Frage, was passiert wirklich. Auch die mediale Präsenz der Themen schlägt sich nicht unbedingt darin wieder, was die Leute dann wirklich wahrnehmen. Gestern wurde der Film „Der vermessene Mensch“ angesprochen. Wenn ich eine Stadtführung vor 30 Leuten habe, hat vielleicht eine Person diesen Film gesehen und eine weitere hat davon gehört. Aber das heißt auch, die Debatten um Restitution oder Wiederaufbauhilfe in Namibia, all das ging ja durch die Presse tagelang, das ist nicht im Bewusstsein. Wir haben zwar ganz viel angeregt, auch jetzt mit dem Themenjahr. Aber ja, was bleibt auf politischer Ebene, auf gesellschaftlicher Ebene und vor allen Dingen, was bleibt in der Verwaltung auf bürokratischer Ebene? Wie kann sich etwas verstetigen?

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Erstmal kann ich mich anschließen, ich möchte aber noch ein bisschen weitergehen. Als das Themenjahr angestoßen haben, war eine große Offenheit da, obwohl wir mit unseren Institutsleitern verantwortlich für insgesamt jetzt demnächst 19 Museen, Kulturfachdienste sind – Wenn wir das machen, habe ich gesagt, müssen wir das alle gemeinsam angehen. Und wir haben auf einer Konferenz bestimmt zwei Stunden darüber diskutiert und ich habe dann irgendwann gesagt, ihr gebt mir eine Rückmeldung, wenn ihr es wisst. Und erst war so 50:50 in der Frage „Sollen wir uns diesem Thema überhaupt widmen?“ Eine wichtige Perspektive zu diesem Thema ist: „Wir haben Sorge, wir stellen

etwas nicht korrekt dar, wir haben nicht die Expertise durch alle möglichen Bereiche, und dann sind wir nachher angreifbar, also macht man es lieber nicht unbedingt.“ Das war bei der Entscheidung die eine Ebene. Dann haben wir uns zusammengeraut. Das hat auch gut funktioniert. Und die andere Ebene, die ich jetzt erlebe, ist eine sehr starke Gegensteuerung. Die Gegensteuerung kommt daher: Erstarken der AfD, die Dinge in Amerika, die gerade laufen, und auf einmal ist das Thema nicht mehr so salonfähig. Es kommen viel stärker die lauten Stimmen durch, die sagen, es ist ja eh nur ein 'wokes' Thema, und da sind wieder nur Leute, die wollen uns belehren, die wissen alles besser, und wir sollen uns schuldig fühlen. Das ist ein Gefühl, das mir oft vermittelt wird, wenn ich diese Diskussion führe. Trotzdem denke ich, es hat viel bewirkt, da bin ich mir sicher. Aber es braucht halt Zeit und man darf nicht aufhören, sich mit dem Thema zu beschäftigen, weil es auch Verbindungen in andere Bereiche gibt. Also wie gesagt, ja, man muss es tun, man muss aber bei der Befassung aufpassen, dass man einen Großteil der Bevölkerung nicht verliert, dass man nicht anklägerisch und besserwischerisch unterwegs ist, man muss aber an dem Thema dranbleiben. Das ist das, was ich aus dem Thema mitgenommen habe, ohne besserwischerisch zu sein. Wollten wir auch nie sein, waren wir auch eigentlich nicht, ist aber manchmal so angekommen.

### **Serge Palasie:**

Ich versuche mich nicht zu sehr zu doppelten, aber ich sag mal, wir befinden uns in dem ganzen Dekolonisierungskontext zwischen Perspektivenwechseln und den Bestandwahrungstendenzen. Und ich sage, die Bestandwahrungstendenzen kommen nicht nur von ganz klar rechter Seite, sondern auch von innerhalb der Bewegung teilweise. Erstmal das Positive: Der Perspektivwechsel ist in den letzten Jahren auf jeden Fall sichtbar geworden, auch oft ganz nah an der Tür der jeweiligen Elfenbeintürme. Sagen wir mal so, ich bin auch aus einem Elfenbeinturm, ich bin zwar vielleicht etwas raus die letzten Jahre, aber wenn mich jemand reintritt, dann bin ich auch wieder drin. Was man jetzt als breite Bevölkerung bezeichnet, das erreichen wir natürlich nicht systematisch, aber wir haben dennoch viele Gruppen erreicht, die wir vorher weniger erreicht haben. Viele Organisationen, Institutionen, Schulen. Ich war allein in den letzten zwei Woche bei z.B. zwei Netzwerktreffen von "Schulen ohne Rassismus". Wir haben insgesamt über 500 Personen erreicht, die sich mit dem Thema befassen. Die ganze Restitutionsdebatte, die auch schon erwähnt wurde, da hat sich was getan, das auch schon bisschen länger, die Restitutionsdebatte ging ja bereits mit Macron los 2017. Das andere größere, was jetzt zu dem Hype geführt hat, ging dann ja auch nach George Floyd los und hat vieles Positive bewirkt. Aber es gibt eben auch diese Bestandwahrungstendenzen. Ich gehe da jetzt gar nicht auf AfD oder so was ein. Natürlich sind viele auf das Boot aufgesprungen, weil sie gemerkt haben, das Thema hat jetzt Konjunktur, da gibt's jetzt vielleicht neue Förderlinien, wo ich jetzt irgendwie Projekte bewilligt bekommen kann. Das muss man schon sehen, dass das auch da ist. Man muss auch sehen, dass es in dem Kontext durch gewachsene Strukturen und Mächtekonstellationen natürlich dann auch Akteure gibt, die übermäßig profitieren, die das Thema ursprünglich vielleicht gar nicht auf die Agenda gesetzt haben.

Das kommt ja schon aus einem aktivistischen Bereich, es gibt Leute, die haben sich damit beschäftigt, nicht weil es ein Hypethema war, sondern weil es sie betrifft und auch ihre sozusagen geistigen Verbündeten. Und die wird's auch weiter geben, wenn der Hype vorbei ist, aber das ist so ein bisschen das, was ich so kritisch sehe, dass es dann eben auch die Tendenz gibt, ach ja hier machen wir mal ein bisschen was, hier gibt es ein Gremium, das mal ein bisschen berät und hier vielleicht mal so einmal eingeladene Berater:innen und ganz oft, diejenigen, die dann als Ehrenamtliche oder Honorarbasierte dann mal mitberaten konnten, aber an der Struktur selbst hat sich nicht so viel getan. Und für mich heißt Dekolonisierung auch, dass sich Strukturen langsam, aber sicher auch in Richtung demokratischere Repräsentanz entwickeln. Da muss noch was passieren!

**Johannes Jansen:**

Vielen Dank für diese Eingangsstatements. Sie haben mir als Moderator bereits sehr viele Stichworte zugespielt. Ich werde auf einige Aspekte durch Nachfragen eingehen, wir könnten über die Aktualität der Auseinandersetzung in verschiedene Richtungen weitersprechen, fragen, inwieweit das Thema auch zeitgeistig ist, ob das gut oder schlecht ist. Mich interessiert, nach ihren drei Aufschlägen gerade, woher dieser Impuls der Auseinandersetzung kommt. Du, Serge, hast gerade Black Lives Matter angesprochen, wir haben gestern in der Keynote bereits viele Stationen der erinnerungskulturellen Entwicklung bis ins Jahr 2024 nachgezeichnet. Meine Frage an Sie drei ist nun: Woher kommt der Hauptimpuls, sich jetzt im Jahr 2024 mit diesem Thema "Umgang mit der deutschen Kolonialvergangenheit" auseinanderzusetzen?

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Ich kann sagen, bei uns war das definitiv so, dass ich eine Mitarbeiterin habe, eine kulturpolitische Koordinatorin, die eigentlich Amerikanistin ist und die hat angeregt, dass es schön wäre, wenn wir da mal ein Thema setzen und sie meinte, sie hätte da auch mit unterschiedlichen Leuten schon einmal gesprochen und sie fände es unheimlich gut, wenn wir da das Kolonialismus-Thema angehen und einfach mal schauen, wie ist das auch im ländlichen Bereich? Hat das immer nur mit Berlin und Benin-Bronzen zutun oder ist das nicht ein Thema für alle? Ich fand das gut und dann hat das halt den Weg genommen, dass ich die Institutsleitungen gefragt habe, können wir da gemeinsam was machen, geht ihr mit? Weil es ist nicht meine Art etwas durchzusetzen, was das ganze Dezernat nicht will, dann kann es nämlich nicht funktionieren. Wir haben intensiv darüber gesprochen und im Endeffekt waren wir uns darüber einig, wenn nicht wir, wer dann. Wer kann es mit Kompetenzen von Literatur, über Geschichte, über verschiedene Orte, wo Kolonialismus eine große Rolle gespielt hat und das war dann der Hauptimpuls. Aber wenn ich mir da die Herleitung anschau, dann war sicherlich der Hauptimpuls auch Black Lives Matters. Und mir wurde dann gesagt in der Auseinandersetzung, ja das ist doch etwas, was von Amerika übergeschwappt ist, und wir müssen doch nicht alles mitmachen. Also die kritischen Stimmen. Und es war nicht so einfach das durchzusetzen.

Das muss ich dann auch mal sagen. Es gab Leute, die das einfach nicht wollten. Wenn man aber immer weiter macht, dann können die nachher auch nicht mehr raus.

**Barbara Frey:**

Ja, ich würde auch sagen Black Lives Matter. Das hat zumindest bei vielen erstmal angestoßen, oh Deutschland hat auch eine koloniale Vergangenheit. Und dann über Migration wurde ja schon lange diskutiert. Spätestens seit 2015, natürlich schon viel früher, aber das man merkt die Gesellschaft wird diverser und auch da muss sich die Gesellschaft neu sortieren, neu verhalten auch. Jetzt von "Bielefeld postkolonial" aus gesehen kann ich nur sagen, nach 2020 da war so richtig ein Sprung an Aufmerksamkeit. Dann war plötzlich Presse da und seitdem viele Stadtführungen jedes Jahr. Bei einer Stadt wie Bielefeld 30 Stadtführungen "Auf kolonialen Spuren" pro Jahr finde ich schon beachtlich. Das wäre vor 10 Jahren undenkbar gewesen. Also das hat halt einfach ein Bewusstsein geschaffen.

**Johannes Jansen:**

Mich interessieren als nächstes die politischen Mechanismen, politische Unterstützungsstrukturen, die Wahrnehmung von Seiten der Politik in einem übergeordneten Sinne. Deswegen die Frage an Sie, Frau Rüschoff-Parzinger: Hat dieses Thema auch in der Landespolitik Konjunktur, sodass man Unterstützungsstrukturen erhält oder ist es ein Thema, das man in die Politik tragen muss?

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Es war sehr unterschiedlich. Es gab natürlich extreme Befürworter, die Grünen haben das unglaublich gut gefunden, haben das mega unterstützt. Die Linken auch. Wir haben eine Koalition zwischen CDU und Grünen, damit war irgendwie klar, da wird ja immer "gedeckt". Manchmal war es okay, wir müssen das Thema machen. Andere fanden es unglaublich wichtig. Aber es gab so einen Gamechanger in dem Moment, in dem es halt so negativ von der AfD bespielt worden ist. Und da habe ich Reaktionen erlebt, "oh Gott, jetzt haben wir uns darauf eingelassen. Jetzt gibt es da so viel Ärger. Ärger ist blöd, sollten wir nicht zukünftig besser überlegen, was wir für Ausstellungen bringen." Das war natürlich auch eine Flanke für mich, ich habe gesagt, nein, ganz bestimmt nicht! Kultur, ihr könnt ja oder nein sagen, aber wenn Kultur Mainstream wird, wenn Kultur nur Blümchentapete ist, dann brauchen wir keine Kultur mehr machen. Dann ist es Deko. Das bringt nichts. Ihr müsst das jetzt schon mal aushalten. Und das hat auch ganz gut funktioniert, aber es waren unheimlich viele Gespräche erforderlich bis hin zu einigen, die gesagt haben, wir sagen das jetzt besser mal ab oder die Presse ist auch unsicher. Und die Presse hat in dem Ganzen eine komische Rolle gespielt. Im Internet kann man das ja irgendwie noch akzeptieren, aber die Presse hat dann auch wieder die Politik vor sich hergetrieben, indem sie geschrieben hat, einen vernünftigen Bericht, aber die Überschrift war "Diskriminierung gegen Weiße?". Und dann kam ein solider Bericht, aber natürlich wurde das Museum noch mal genannt und dann viele lesen ja nur Überschriften, gab's irritierte

nachfragen, was macht ihr denn da? Ich wusste erst gar nicht um was es geht. Ich dachte immer, wieso was machen wir denn. Ist doch alles in Ordnung. Dann habe ich mir die Unterlagen auch erstmal schicken lassen und dann kam, was es ist, denn das hier. Zurzeit werden Stammtischparolen genommen, die werden salonfähig gemacht, aber die Gesellschaft, auch unsere Presse, hat einen erheblichen Anteil daran das mitzutragen. Die hätten ja auch schreiben können, "Schwachsinn" oder "Wie lächerlich ist das denn" oder irgendwelche Dinge, aber nicht mit einer Headline "Diskriminierung gegen Weiße?", was dann dazu führte, dass dann unsere Museen, natürlich von der AfD dann initiiert, beklebt waren mit "Hier sind Weiße unerwünscht" und das bezog sich nicht auf Zollern, sondern auch auf andere Museen. Das Plakat haben sie dann daran geklebt. Das hatte den positiven Nebeneffekt, dass die Ausstellungswerkstatt einen solchen Hype genommen hat, die war unheimlich gut besucht. Ich kann sagen, dass das Thema "Kolonialismus" jetzt bei allen bei uns in der Politik komplett angekommen ist. Jeder da mitreden kann. Die Server des Landschaftsverbandes sind komplett zusammengebrochen und ich musste in der Washington Post erklären, was der Landschaftsverband Westfalen-Lippe ist. Der Punkt ist halt einfach, diese negative Geschichte hat halt auch auf der anderen Seite sehr viele Positives gebracht und ich sag jetzt global Politik, wir haben in vielen Gesprächsrunden auch verhandelt, dass man es auch aushalten muss, schwierige Themen zuzulassen, dass es da auch eine Haltung braucht. Und das Ergebnis war dann auch eine große Tagung, die wir mit ICOM, mit dem deutschen Kulturrat und allen gemacht haben zum Thema "Haltung zeigen". Zu sagen, wenn wir jetzt schwierige Themen vermeiden, dann machen wir schon indirekt rechte Politik, obwohl wir es eigentlich gar nicht wollen, weil da ja nur Angst ausgesät wird. Für mich kann ich sagen, ich bin in der Zeit schon bedroht worden, das fand ich schon heftig durch Mails und wirklich unschöne Dinge. Unsere Museumsmitarbeiter sind ja auch heftig bedroht worden. Da wird mit Angst gearbeitet. Diese Angst, dieser Druck verändert dann wieder Menschen und das macht mir gerade Sorgen. Ich find's ganz wichtig, das Thema weiter zu bespielen. Nicht zu sagen, es ist jetzt beendet und fertig, sondern es muss eine Form von Nachhaltig gesichert werden.

### **Johannes Jansen:**

Auf diesen Aspekt, auf die Zeche Zollern, werden wir gleich näher eingehen und diskutieren, was ist der Hintergrund und was würdet ihr drei in der nächsten Ausstellung anders oder genauso machen. Darüber werden wir gleich sprechen. Wir haben bis jetzt eine status quo-Bestimmung vorgenommen, wir haben gerade die Aktualität der Auseinandersetzung des Umgangs mit der deutschen Kolonialvergangenheit angesprochen. Gabriele Metzler hat gestern in ihrer Keynote diese allmähliche und noch lange nicht abgeschlossene Überwindung einer kolonialen Amnesie angesprochen. Später wurde gestern in einem Vortrag die Frage aufgeworfen, "How do we get the German public interested in the topic German Colonial Past" und immerhin, das Thema ist anscheinend angekommen. Ich möchte davon ausgehend nun über Widerstände, aber auch Missverständnisse oder Hindernisse im Zugang zu diesem Thema sprechen. Dafür

möchte ich auf eine Situation aus meinem persönlichen Teilprojekt zu sprechen kommen: Wir führen fünf Befragungslinien durch. Unter anderem befragen wir auch Geschichtsstudierende zum Thema "Umgang mit der deutschen Kolonialvergangenheit" und wir haben verschiedentlich in den Interviews die Rückmeldung bekommen: "Ich habe beim Sprechen über die deutsche koloniale Vergangenheit und ihre gesellschaftliche Thematisierung Sorge, etwas falsch zu machen, etwas falsch zu sagen". Meine Frage an die Runde: Ist diese Sorge berechtigt?

**Serge Palasie:**

Ich sage selbst immer wieder auch, ja das darf jetzt nicht falsch verstanden werden von Leuten, die sich damit tagtäglich akademisch mit befassen, aber Mut zur Lücke. Weil ich habe das schon so oft von Lehrer:innen gehört. Genau das Argument. Und deshalb machen sie es dann lieber gar nicht im Unterricht. Ich sage dann, keiner erwartet, dass sie in Studium in diese Richtung abgeschlossen haben und ich meine die großen Linien behandeln ist besser, als wenn sie es nicht tun. Ich kann es menschlich nachvollziehen, aber es kann nicht die Lösung sein. Es kann behandelt werden. Es kann auch nicht die Lösung sein, dass Externe an Schulen gehen und dann das machen, was die Lehrer:innen tun könnten mit einer entsprechenden Vorbereitung in Form eines Seminars oder Fortbildungsmaterialien. Das ist, da weiß ich, da haben Lehrer:innen sehr viel zu tun, ich bin auch mit einer Lehrerin zusammen und trotzdem glaube ich, ist das machbar, wenn da der Wille da ist. Lieber angehen und im Zweifel einen kleinen Fauxpas leisten als das Thema nicht zu behandeln.

**Johannes Jansen:**

Ich möchte direkt bei dir bleiben, Serge, und die nächste Frage anschließen. Lars Müller hat eben in seinem Vortrag konstatiert: Wenn wir von angestrebten Veränderungen sprechen, dann müssen wir auch immer auf Gegenbewegungen, Reaktionen darauf, zu sprechen kommen. Das müssen wir insgesamt analytisch geschichtskulturell betrachten. Fragen an dich: Erlebst du in deiner Arbeit diesen Widerstand gegen die kolonialen Aktivitäten jenseits der großen, plakativen Aspekte, die es bis in die Tagesschau schaffen?

**Serge Palasie:**

Ich könnte sagen, leider zu wenig. Das heißt, dass ich leider nur ein bestimmtes Publikum erreiche. Ich würde diese Widerstände gerne öfters erleben, damit ich weiß, die Leute sind da und befassen sich mit dem Thema. Trotzdem passiert es immer wieder und das ist ja die Idee der Bildungsarbeit, dass sie niedrigschwellig ist, mit vielen Bildelementen, künstlerischen Elementen und so weiterarbeitet, um mal eine Ausstellung in einer Meldehalle, in einer Sparkassenfiliale oder Volksbankfiliale platzieren zu können. Wo Leute, dann wirklich darüber stolpern. Natürlich ist da die Rate derjenigen, die danach wirklich was mitnehmen, viel niedriger, aber wenn da eine Person erreicht wird, dann ist das natürlich eine Person, die sonst niemals sagt, ich melde mich für Konferenz YZ oder



irgendeinen Fachtag an. Natürlich habe ich Widerstände und das geht bis dahin, dass ich denke, hat sich hier jetzt ein Ortsverein versammelt, um alles zu konterkarieren, was ich hier sage. Ich bin aber relativ lange geduldig und diskutiere echt lange. Irgendwann merkt man natürlich auch, dass Hopfen und Malz verloren ist und dann lasse ich es auch sein. Aber ich habe da echt schon so viele Diskussionen gehabt, wo ich merke, okay da ist erstmal ganz viel Unwissen und das ist erstmal keine individuelle Schuld. Wir haben auch individuelle Verantwortung, aber es ist vor allem auch Resultat von dahinter herhinkenden Narrativen, die in der offiziellen Erinnerungskulturpolitik reproduziert werden, die im Bildungskontext reproduziert werden. Wir wissen es alle, aber wer hört heute ansonsten davon, dass vor 140 Jahren die Berliner Afrikakonferenz begann. Aber jedes Jahr hören wir, Befreiung Europas, wo dann auch wieder die Rolle der Kolonien unterschlagen wird. Jedes Jahr hören wir Überfall auf Polen, Beginn des Zweiten Weltkriegs, aber das heute vor 140 Jahren die Initialzündung für die Aufteilung eines ganzen Kontinents war, das hören wir nicht. Das heißt, ich mache den Menschen keine Vorwürfe und gehe erstmal von der Unschuldsvermutung aus und versuche meine Argumente darzustellen. Und wenn ich sehe, es funktioniert gar nichts, dann sage ich auch, es ist nicht meine Aufgabe hier jemanden zu zwingen, seine Perspektive zu wechseln.

**Johannes Jansen:**

Du sagst, davon hören wir viel, davon hören wir wenig. Wir haben diese historischen Vergleiche und Verbindungen zwischen der deutschen kolonialen Vergangenheit und der NS-Zeit mehrfach auf der Tagung angesprochen. insbesondere gestern im Panel 2 mit Hennig Melber, Stichwort "Holocaust und vergleichende Genozid-Forschung". Und mich interessiert im Folgenden weniger die historiographische Beantwortung dieser Fragen, sondern die erinnerungskulturelle Perspektive der Praxis: Im NRW-Koalitionsvertrag werden unter diesem Stichwort "Erinnerungskultur" explizit die NS-Geschichte und die deutsche Kolonialgeschichte genannt. Erlebst du, Barbara, bei deiner Arbeit, das als Konkurrenz, also den Umgang mit der deutschen Kolonialvergangenheit in Konkurrenz stehend zur NS-Erinnerungskultur?

**Barbara Frey:**

Ganz klar nein. Eher ergänzend. Es gibt biographische Linien, die sich aus der Kolonialzeit in die NS-Zeit finden lassen. Es gibt eine ganz klare Instrumentalisierung des Kolonialismus durch die Nationalsozialisten. Zum Beispiel die Straßenbenennungen, die vorrangig in der NS-Zeit geschehen sind. Ich erlebe das überhaupt nicht als Konkurrenz, sondern einander ergänzend und auch als wichtige Information. Dass man nicht denkt, bis 1933 waren die Deutschen "ein liebes, gutes Volk, die keiner Fliege etwas zu Leide getan haben", sondern dass das nicht so plötzlich passiert ist. Es hat einfach eine Vorgeschichte und da gehört einfach die Kolonialgeschichte dazu. Ich finde es falsch das zu trennen.

**Johannes Jansen:**

Ich würde gerne zusätzlich zu dieser normativen Dimension noch einmal auf die beschreibende Ebene gehen, Frau Rüschoff-Parzinger: Nehmen Sie diese erinnerungskulturelle Konkurrenz auf politischer Ebene wahr?

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Ja, eindeutig. Da wird ganz klar getrennt, auf politischer Ebene. Da wird auch von vielen gesagt, na ja jetzt sollten wir uns nicht auch noch damit beschäftigen, dann haben wir immer weniger Geld für die anderen Bereiche der Erinnerungskultur. Also da kommen dann Neiddebatten und die habe ich auch schon von Leuten erlebt, die sich eben um NS-Vergangenheit kümmern, wo das halt auch wirklich in Teilen als Konkurrenz wahrgenommen wird. Ich kann das aus ihrer Perspektive verstehen, weil natürlich die Töpfe sind nicht groß, sie sind eng, man kämpft da ziemlich hart, möchte was erreichen, hat wenige Mittel und jetzt vom gleichen Topf muss mehr gemacht werden. Das sieht man ja auch auf Bundesebene, die Reform von Claudia Roth, die da ja das Ganze noch mal ins Rollen gebracht hat, da hat es erheblichen Widerstand gegeben. Und im Hintergrund war immer wieder die Diskussion, ja, aber es kommt doch nicht mehr Geld ins System, aber wir müssen mit der gleichen Menge Geld dann noch viel mehr bewerkstelligen. Ja, ich nehme diese Trennung schon sehr deutlich wahr, weil das eine hat man auch gelernt auf politischer Ebene, da ist ein anerkannter Punkt, bei der anderen Sache, die nie aufgearbeitet worden ist, da hat man das nicht gelernt. Ein großer Faktor ist auch, viele Politiker sind nicht mehr so jung und in der jungen Bevölkerung, die werden damit jetzt ganz anders sozialisiert und groß und so in den Gesprächen, was ich mal sagen wollte, kommt dann, gewisse Dinge waren mein ganzes Leben lang in Ordnung, da sind wir mit groß geworden, die waren in Ordnung. Sprachgebrauch, das war in Ordnung. Und auf einmal sagt man, wie kannst du so was sagen. Das geht gar nicht. Und sie haben es nicht wirklich verstanden, warum darf ich das denn nicht mehr sagen, das war mein Leben lang in Ordnung, bin ich deswegen jetzt ein böser Mensch? Das, was wir versucht haben zu vermeiden, wir haben immer gesagt, wir wollen aufklären, wir wollen nicht beschuldigen. Aber der Punkt ist trotzdem, dass man sagt, du hast jetzt das N-Wort in der Vergangenheit ständig immer wieder gesagt, keiner hat gemeckert und jetzt bist du aber böse, wenn du das sagst. Mit diesen Change-Prozessen tun sich Leute, die das ein Leben lang so gemacht haben, erstmal sehr schwer. Andere reflektieren das, aber andere denken, da kommen die Gutmenschen jetzt vorbei und sagen, ich bin schlecht, was habe ich damit denn zutun. Es war immer der Punkt, es geht darum Zusammenhänge aufzuzeigen und ein Bewusstsein zu schaffen. Auf ganz niederschwellige Art und Weise. Um mehr geht es nicht. Mehr kann man auch erstmal gar nicht erreichen. Wenn man das erreicht, wenn sie ein Bewusstsein dafür haben, ist das schon sehr, sehr viel. Aber um darauf zurückzukommen. Es ist ein riesengroßer Unterschied. Das eine Thema ist gesetzt und das andere wird je nachdem wer es gerade sagt, wir müssen es machen, das ist jetzt so eine "Woke-Geschichte", die über uns kommt, wird sehr unterschiedlich gesehen, aber wird nicht reflektiert oder wissenschaftlich analysiert.

**Johannes Jansen:**

Frau Rüschoff-Parzinger, Sie sprechen davon, dass die Töpfe begrenzt sind, es gibt wenig Mittel. Die Frage, die ich hier anschließen möchte ist: Wer sitzt auf den Töpfen denn drauf? Denn das sind ja auch die Personen, die Institutionen, denen man bei der zivilgesellschaftlichen Arbeit oder Bildungsarbeit rechenschaftspflichtig ist. Ich fange mal mit Dir an, Serge: Wem bist Du bei der inhaltlichen Ausgestaltung deiner Arbeit als Fachpromotor eigentlich Rechenschaft schuldig?

**Serge Palasie:**

Bei der Konstruktion, in der ich drin bin, ist es etwas komplizierter, weil ich bei einem zivilgesellschaftlichen Träger bin, aber das Programm selber wird über Bundes- und Landesmittel finanziert. Da 60% Bund und 40 % Land. Je nach Ressort gibt es dann auch unterschiedliche Ansichten zu ein und demselben Thema, aber in dem Kontext ist es vor allem die Bundesebene, die maßgeblich ist und da gibt es halt alle paar Jahre ein neues Konjunkturthema. Das muss man halt einfach auch so sagen. Meine Stellenbezeichnungen haben sich seit 2011 genau deswegen auch schon dreimal verändert. Mal schauen, wann die nächste kommt. Bald fängt ein neuer Projektzyklus an. Den Titel "Entwicklungspolitische Bildungsarbeit mit Fokus Afrika" hätte ich mir selber nicht ausgesucht, weil da der Entwicklungsbegriff drin ist, aber da muss ich jetzt gar nicht genau drauf eingehen. Aber da ist es wirklich schon so, dass immer versucht wird, die Arbeit an das jeweilige Konjunkturthema anzupassen. Am Anfang über das Thema Migration und Entwicklung, da ging's eher um die "entwicklungspolitische Inwertsetzung migrantischer Expertise für die offizielle deutsche Entwicklungspolitik". Dann auf einmal durfte man absolut nichts mit "Flucht" machen, weil das Thema hat dem Innenministerium nicht gepasst. Dann haben sich die Kontexte und Konjunkturen geändert und alle haben gefragt, macht ihr was zum Thema "Flucht"? Dann habe ich das ganze Thema Kolonialismus in diese Richtung geführt. Also was hat z.B. das Thema Kolonialismus mit vollen Flüchtlingsbooten zutun. Dann war Flucht und Migration irgendwann auch nicht mehr "in" und dann mussten wir einen Regionalfokus setzen. Je nachdem, was dann Konjunktur war, konnte es auch passieren, dass man kritische Nachfragen zur Organisation bekommen hat. Das "Beste" war, in Führungsstrichen, das sage ich so offen, es gab ein Zeitfenster von zwei Jahren, da durften wir nicht über Kolonialismus und Rassismus reden. Das war wirklich eine Auflage. Und da sage ich, es würde gar keine Entwicklungspolitik geben ohne koloniale Vorgeschichte. Dieses Politikfeld wäre nicht existent. Wenn wir dann aus diesem Politikfeld heraus die Order bekommen, diese Themen nicht zu behandeln, dann finde ich das sehr hart. Einige haben dann wirklich aufgepasst, was sie sagen, andere haben dann mit den Worten gespielt, aber inhaltlich einfach weiter gemacht und da kamen dann schon auch paar Fälle, wo dann Nachfragen kamen, wo hier denn die entwicklungspolitische Relevanz sei, weil da denen zu viel Kolonialismus oder Rassismus thematisch drin war.

**Nachfrage aus dem Publikum:**

Wann war das?

**Serge Palasie:**

Das war bis vor der letzten Bundestagswahl. Also mit Svenja Schulze hat sich das dann alles wieder verändert. Mit Svenja Schulze haben wir einen guten, mittlerweile in Rente gegangenen, Geschäftsführer bekommen, der unterstrichen hat, klar gehören Kolonialismus und Rassismus zur entwicklungspolitischen Bildungsarbeit dazu. Und ab dem Moment, war die Debatte auch vorbei. Und es vorher auch nicht das ganze Ministerium, sondern eine Abteilung, die ganz konkret Probleme der Verknüpfung dieser Themen Entwicklungsarbeit, Rassismus und Kolonialismus hatte.

**Nachfrage aus dem Publikum:**

Ganz du da zum Kontext noch mehr sagen?

**Serge Palasie:**

Ne, das kann ich nicht sagen. Also wir haben da ganz böse Sachen vermutet, ob es da biographische Gründe gibt, oder ich weiß es nicht. Wir werden es nicht erfahren.

**Johannes Jansen:**

Vielen Dank für diese Einblicke. Wir haben eben schon festgestellt, ihr drei seid auf verschiedene Weise in die Ausstellungen der Zeche Zollern eingebunden: Für diejenigen, die die Ausstellungen nicht kennen, die Ausstellungswerkstatt im Jahr 2023, die Hauptausstellung seit Juli 2024 bis Oktober 2025. Brandaktuell: Die Ausstellung ist für den kulturpolitischen Zukunftspreis "Kultur gestalten" auf der Shortlist. Da sind die Daumen gedrückt. Ich würde jetzt eine, einen von Ihnen jetzt um ein Zwischenfazit bitten. Die Ausstellung läuft seit sechs Monaten, der mediale Fokus der ersten Tage ist vorüber, die Ausstellung wird besucht, gezielt angesteuert oder zufällig entdeckt, wenn man auf dem Gelände der Zeche ist. Was ist euer, was ist Ihr erstes Zwischenfazit?

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Ich lasse mir natürlich immer einen Zwischenbericht geben und kenne die Ausstellung auch sehr gut. Wir schauen auch aktuell, dass wir die wichtigen Veranstaltungen nach Dortmund verlagern, damit haben wir natürlich unheimlich viele, die sich die Ausstellung dann angucken, weil sie im Rahmen einer Tagung, einer Besprechung oder Fraktionssitzung dort sind und sich damit beschäftigen. Vom Publikum her wird es gut angenommen. Zufallsbesuche, aber auch Personen, die da ganz gezielt hingehen. Von daher sind wir mit dem Interesse erstmal sehr zufrieden. Mein Wunsch ist, dass es halt eine sehr lange Laufzeit hat, denn die kurzen Laufzeiten sind schwierig, bis man dann eine solche Ausstellung beworben hat, ist es schon fast wieder vorbei. So haben viel mehr Schulklassen die Möglichkeit, das Ganze zu besuchen. Als wir die vorgeschaltete Ausstellungswerkstatt hatten, war ja den Shitstorm der AfD, der ja aber praktisch erst gegen Ende kam. Wenn nach einem Zwischenfazit jetzt gefragt wird, aktuell ist alles ruhig, aber ich bin gespannt, wir erleben jetzt auch wieder vermehrt Drohnenaufnahmen vom Gelände, wir haben alle unsere Mitarbeitenden geschult vor Ort, dass sie jetzt genau

wissen, wie sie mit Situationen umgehen, das hat echt viel gebracht. Also das machen wir jetzt in allen unserer Museen oder wurde bereits durchgeführt. Also die Ausstellung wird gut angenommen, sie hat ein gutes Echo, es gibt wirklich keine negativen Haltungen dazu und ich bin jetzt gespannt, was im Rahmen der Bundestagswahl alles passiert. Wir haben ja jetzt keinen "Safer Space" mehr in der Ausstellung, den hatten wir in der Werkstatt, aber das ist den rechten Gruppierungen auch völlig egal, die werden wieder auf das Thema einzahlen, weil das Thema mega funktioniert hat. Für die war das ja ein riesiger Erfolg und die werden sich da was überlegen. Ich habe jetzt eine Anfrage von der AfD bekommen über freiwillige Leistungen im Kulturbereich, die wir alle auflisten sollen. Und dann weiß ich nicht, ich muss jetzt noch mal gucken, was ich denen genau mitteile, am besten sind immer sehr kurze Antworten und dann muss ich halt sehen, wie die das aufbereiten. Die werden irgendwas finden, ich weiß, dass die suchen. Weil sie dieses Thema und das ist jetzt, wo wir stehen, geeignet halten, um Gesellschaft zu spalten. Sonst würden sie das nicht tun. Das ist jetzt für mich wieder ein Part, warum aber auch die Ausstellung so wichtig ist, damit viele sich ein differenziertes Bild machen können. Deshalb sind wir auch auf Tiktok und genau da ist nämlich die AfD so stark und da müssen wir unterwegs sein und auch da punkten. Leider auch plakativ Informationen geben. Also ich bin gespannt, was alles passiert, und ziehe erstmal ein sehr positives Fazit.

#### **Johannes Jansen:**

Diese Herausforderungen und Probleme würden mich natürlich mindestens genauso interessieren. Aber lassen wir uns mal zu diesem "Safer Space" kommen oder zu diesem Ausstellungsformat kommen. Es war ja eine Entscheidung, diesen "Safer Space" nicht in die Hauptausstellung zu integrieren, und allein darüber könnten wir sicherlich sehr lange sprechen. Ich würde gerne von Dir wissen, Serge, was ist Deine Einschätzung, ging es bei dieser Auseinandersetzung um die Frage ‚was ist kolonial‘ oder war das eine völlig andere, davon losgelöste Debatte?

#### **Serge Palasie:**

Wir haben es gerade ja schon gehört. Damit kann man Spaltung vorantreiben, das Gefühl geben. Ich will da jetzt auch keine Gruppen, die von Marginalisierung betroffen sind, gegeneinander ausspielen, aber oft bauen diese "Menschenfänger" auf gerade eher Menschen ohne eine internationale Geschichte, die selbst hart arbeiten, in prekären Arbeitsverhältnissen leben. Und wenn ich dann denen das Gefühl gebe, dass sie irgendwo ausgegrenzt werden und die sind ja de facto wirklich in anderen Kontexten je nachdem von Klassismus oder auch Rassismus betroffen, dann habe ich da etwas, was die triggert und mobilisiert. Es ist eine Spaltung zugunsten einer konstruierten "Wir"-Gruppe. Anstatt Prozesse zu initiieren, die verdeutlichen, dass Diskriminierung ein sehr breites Feld ist, dass sich Menschen vielleicht eher in Punkten, wo haben wir Gemeinsamkeiten in puncto Diskriminierung verbünden könnten, aber es ist eine Intention von Rassismus, eigentlich immer schon, durch Gefühle vermeintlicher Hierarchien oder da wird jemand privilegiert zugunsten anderer, versucht da die kleinen Leute gegeneinander auszuspielen. Es war ja

eine zentrale Intention auch schon auf den ersten frühen Plantagen, die noch nicht nur von versklavten schwarzen Menschen damals betrieben wurden. Dass das noch immer funktioniert, finde ich nach wie vor beeindruckend. Nur, dass der...

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

...Wenn ich da jetzt ganz kurz, nur als anderes Beispiel: die ganzen Konzentrationslager brauchten fast kein Personal, weil die Insassen, wiederum die Insassen bewacht haben und dieses perfide System hat funktioniert. Das wollte ich nur kurz einwerfen, das funktioniert völlig unabhängig.

**Serge Palasie:**

Das läuft auch auf das Prinzip hinaus ein bisschen. Kleine Leute entlang von konstruierten Hautfarbengrenzen gegeneinander aufzuhetzen. Am Schluss geht es denen aber nicht darum, das "deutsche Volk", in Führungsstrichen, besser hinzustellen, sondern da wollen ein paar Leute profitieren und die brauchen da einfach ihr Fußvolk, dass sie in diese Position bringt. Dass das in dem Falle so gut gelungen ist, hat, glaube ich, nichts mit der Sache an sich zu tun. Und noch eine Sache abschließend, ein "Safer Space" in dem Kontext infrage zu stellen, ist halt auch wieder eine Hierarchisierung in die Richtung, ach das ist eine Gruppe mit der ich mich nicht identifiziere, auch bin ich nicht von der Diskriminierungsform betroffen und deswegen verneine ich diesen "Safer Space". Auf anderer Seite werden Formen von "Safer Spaces" akzeptiert. Natürlich brauchen Arbeitnehmer:innen eine Gewerkschaft. Das ist auch eine Form von "Safer Space". Es braucht "Safer Spaces" für Frauen, aber was ist es, wenn wir auf ganz großer Ebene über Zölle reden und nicht wollen, dass unser Markt von irgendwelchen Produkten überschwemmt wird. Auch das ist eine Form von "Safer Space" sozusagen. Da sagt natürlich keiner was. Für das Konzept gibt es eigentlich eine Offenheit nur in dem Falle identifiziert man sich nicht mit der jeweiligen Gruppe.

**Johannes Jansen:**

Als kurze Randnotiz dazu: Wir machen im Stadtmuseum ab August 2025 eine Sonderausstellung zum Thema Kolonialismus, und als wir diesen Vorschlag auch nur leise geäußert haben, eine Art "Safer Space" oder etwas vergleichbares einzurichten, wurde dies sehr schnell mit dem Verweis abgeräumt, dass man mit dieser "Bad Publicity" nichts zu tun haben möchte. Das wird daher nicht realisiert, unter keinen Umständen. Ich möchte aus Zeitgründen gerne ein paar Schritte weiter gehen und zur Konzeptionsebene der Ausstellungen...

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

..Aber ich würde ganz gerne noch was dazu sagen. Also für mich war der Punkt, als es hieß, wir brauchen einen "Safer Space" oder nur eine bestimmte Öffnungszeiten, wo nur bestimmte Personen in einen Raum dürfen, das können wir als öffentliches Museum rein rechtlich schwierig durchhalten. Ich hatte ein komisches Magengefühl, das sage ich ganz

ehrlich. Aber ich bin davon überzeugt worden, dann habe ich gesagt, okay machen wir. Zuerst habe ich jede Woche und dann einmal im Monat nachgefragt und es wurde immer gesagt, ne alles ist ruhig, alles in Ordnung, es passiert nichts. Dann ist es eben genauso gekommen, ich weiß noch als ich das Video bekommen habe, das gibt jetzt eine riesige Welle. Der deutsche Kulturrat hatte auch Probleme damit. Das Anliegen war, können wir das nicht erstmal gemeinsam machen. Und deshalb ist es so, wir haben keine rechtliche Grundlage zu sagen, weil vielleicht ist deswegen auch das Wort "Safer Space" doof, wenn wir z.B. Führungen für Kinder machen oder reine Frauenführungen, dann können wir das alles machen im Rahmen der Vermittlungsprogramme sind "Safer Spaces" kein Problem, aber Räumlichkeiten eine bestimmte Zeit wirklich kategorisch abzusperren, im Rahmen der üblichen Öffnungszeiten ist ein Problem.

**Barbara Frey:**

Ich möchte ergänzen, es war keine kategorische Schließung. Es war eine Bitte an die Besucher und Besucherinnen einen diskriminierungsfreien Raum zu ermöglichen für Menschen, die von Rassismus betroffen sind. Es war eine Bitte. Das wurde so nicht wahrgenommen.

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Ja, gut. Wir haben gesagt, bitte, das ist halt der Hintergrund und für die Presse haben wir das noch mal deutlich gemacht und haben es als Bitte formuliert und in dem ersten Video der AfD hat man auch gesehen, dass die genau zu diesem "Safer Space"-Zeitpunkt da waren zur selbst. Dann wurde, dass so propagiert, "wir dürfen nicht rein". Dann haben wir dagegeengehalten, ja, Sie waren doch drin, haben wir doch gesehen. Die haben nachher die Filme angepasst und haben diese Sequenzen rausgenommen und die haben genau dieses Wording, das ja da war, genau aus rechtlichen Gründen, komplett ignoriert, aber auch die Presse hat es ignoriert. Es haben alle ignoriert. Auch die Presse wollte scharfmachen, die wollten plakative Dinge, die wollten spalten. Das hat denen richtig Spaß gemacht und das fand ich unmöglich, weil's wirklich auf die Knochen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ging.

**Barbara Frey:**

Ja, das auf jeden Fall. Aber ich finde dennoch noch mal wichtig zu sagen, eigentlich ist es ja etwas, wenn ich jemanden auffordere, etwas zu respektieren, dann fordere ich ihn ja auch auf mitzuarbeiten, dass wir gemeinsam, daran arbeiten, dass es z.B. einen diskriminierungsfreien Raum gibt und da muss ich dann auch als vielleicht weißgelesene Person auch mal zurücktreten.

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Vielleicht einfach noch mal, es gab ganz viele Anfragen. Da war eine Anfrage von der AfD, eine farbige Mutter geht mit ihrem jüdischen Kind in die Ausstellung, das Kind ist weiß und

wer betreut dann das Kind. Also solchen Schwachsinn ohne Ende haben wir bekommen. Diese ganzen Fallbeispiele mussten wir als Verwaltung bearbeiten.

**Serge Palasie:**

Da gab es ja auch Sachen, was ist mit Leuten, die ins Solarium gehen. Sowas. Das wurde komplett ins lächerliche gezogen. Auf der anderen zeigt ja die Reaktion, dass es nichts mit der Erfahrung zu tun hat, sondern nur dieses sich bedroht fühlen.

**Johannes Jansen:**

Ich habe selbst auch noch viele einschlägige Fragen dazu und sehe den Gesprächsbedarf. Aber ich möchte in den letzten fünf Minuten, bevor wir die Diskussion öffne, auf die Konzeptionsebene gehen: Gestern in der Diskussion haben wir kurz über das Spannungsfeld aktivistischer Perspektiven und geschichtswissenschaftlicher Perspektiven diskutiert; auch über die notwendige Einbringung aktivistischer Perspektiven haben wir gesprochen. Deswegen, Barbara Frey, die Frage an Dich: Welche Rolle spielten denn aktivistische Perspektiven und auch Zugriffe bei der Konzeption der Ausstellung?

**Barbara Frey:**

Also die spielten vom Grundsatz der Konzeption eine große Rolle. Aber ich würde sagen, in dem wir es am Ende dann umgesetzt wurde, ist das irgendwo auf dem Weg weniger geworden. Am Anfang haben wir wirklich versucht zu kommunizieren, wir möchten mit vielen Menschen, mit vielen verschiedenen Gruppen eine Ausstellung gemeinsam erarbeiten und wir haben dann ja auch sehr schnell gemerkt, es braucht Zeit. Die Leute warten ja nicht darauf, bei einer Ausstellung mitarbeiten zu können. Wenn es erstmal um so eine angesehene Kulturinstitution geht, da ist von vielen Seiten auch erstmal eine gewisse Skepsis da. In dem Sinne, Moment, jetzt möchte diese Kulturinstitution eine Ausstellung machen und sie brauchen zwar unsere Expertise, aber was bringt das dann am Ende für unsere Gruppe, wenn wir da mitarbeiten. Klopft sich vielleicht nicht hinterher die Institution auf die Schulter und wir haben nicht einmal eine Aufwandspauschale oder so bekommen. Diese Besorgnis besteht bei vielen zivilgesellschaftlichen Gruppen einfach auch aus Erfahrung. Wir haben dann von Anfang an gesagt, wir brauchen Expertise, wir möchten auch Menschen einbinden, aber bitte die Menschen sollen dafür auch mindestens eine Aufwandsentschädigung bekommen. Wir haben dann von Anfang für die "Critical Minds" eine Aufwandsentschädigung bekommen. Der Beirat der Kulturstiftung hat dann auch gesagt, die Menschen bekommen eine finanzielle Honorierung dafür, dass sie beraten. Diese Partizipation gab es, aber wir haben dann einfach gemerkt, es braucht sehr viel Zeit auch über Beratungsfunktion hinaus Gruppen, Künstler, Künstlerinnen, auch auch andere zivilgesellschaftliche Gruppierungen mit ins Boot zu holen und aus dieser Erkenntnis ist dann auch die Idee einer Ausstellungswerkstatt entstanden. Also einer vorgeschalteten Ausstellung, die das Thema "Kolonialismus" überhaupt erstmal präsentiert und versucht sehr partizipativ mit



den Besucherinnen und Besuchern das Thema zu diskutieren. Also ausgehend von der Frage, was hat Kolonialismus eigentlich mit mir zu tun. Mit mir und meinem Leben, heute und hier in Westfalen. Diese ganze regionale Anbindung, aber erstmal bei jedem individuell auch gefragt. Warum sollte ich mich damit befassen. Über dieses partizipative Angebot kamen dann auch viele Rückmeldungen zur Ausstellungsgestaltung.

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Grundsätzlich muss ich aber sagen, Aktivismus verstehen wir da vielleicht auch ein bisschen unterschiedlich. Gerade in Münster in der Otto-Müller-Ausstellung haben wir auch einen Aktivistinnenraum von einer schwarzen Professorin, die den gestaltet hat. Ich bin der Meinung, dass wir das ganz klar kennzeichnen müssen, weil die Menschen vertrauen uns, dass Museum korrekt ist. Man kann in einer Performance oder einer künstlerischen Aktion kann man das alles machen, aber das Basiswissen, das vermittelt wird, was wir an Text haben, da müssen die Leute sich drauf verlassen können, dass das nach aktuellem Forschungsstand das korrekte ist. Das ist ganz ganz wichtig. Sonst verlieren wir in vielen Bereichen die Akzeptanz. Die Basis muss die Forschung sein. Je nachdem, wie man die verpackt oder das vermittelt, das ist zumindest meine Auffassung und die verteidige ich sehr. Trotzdem kann man sagen, wir haben jetzt eine Performance und das muss man ankündigen und kennzeichnen, wir dürfen nicht Forschung und Aktivismus zu sehr vermischen. Das ist in Münster jetzt auch nicht ganz gut gelungen, da sind paar Sachen, die sind nicht korrekt, da wurde gesagt, das ist die Aktivistin, die will überspitzen und es damit deutlich machen, aber die Verkürzung ist so verkürzt, dass es nicht mehr korrekt ist. Das Museum muss ein Ort sein, bei dem wir beim Thema Fakt oder Fake sagen, wir haben hier faktenbasiertes Wissen, dieses Selbstverständnis haben die Museen, das ist in der Gesellschaft anerkannt und ich möchte diese Ebene der Museen und was wir an Faktenwissen vermitteln nicht verlieren.

**Johannes Jansen:**

Ich finde, wir sind an in ganz elementar wichtigen Diskussion: Partizipation hängt offenbar mit Ressourcen zusammen, als Geschichtsdidaktiker würde man sagen, die empirische Triftigkeit, also das gewissermaßen Quellenbasierte, trifft auf das normativ Hochtriftige, was aber eine Kollision darstellen kann. Ich möchte an der Stelle einen Schnitt setzen und uns gedanklich in den Oktober 2025 katapultieren. Die Ausstellung geht zu Ende. Es wird Bilanz gezogen. Wann sagt man, den Aufwand, den wir betrieben haben, hat sich gelohnt. Was sind Erfolgsmarker? Ist es die Presse? Ist es eine bestimmte Form der Berichterstattung? Sind es Besucherzahlen? Oder was ganz anderes? Wann wird man sagen: Das war gut?

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Die Kombination aus allem, was Sie gesagt haben.

**Johannes Jansen:**

Das ist eine sehr salomonische Antwort (lacht).

**Barbara Frey:**

Ja, also. Wir wissen ja nicht, was die Leute mitnehmen, was sie mittragen, was sie an Gedanken mitnehmen. Wir wissen ja gar nichts über die Langzeitwirkung. Das ist ja nicht messbar. Ich finde es ganz schwierig, bei den Besucherzahlen wird ja nicht einmal gemessen, wie viele gehen jetzt in diesen Ausstellungsbereich, sondern es werden die Besucherinnen und Besucher der Zeche gemessen, aber nicht alle gehen auch dort rein.

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Wir können aber zumindest sehen, gehen in dem Jahr mehr Leute in die Zeche als normal, dann weiß man, dass da viele schon hingegangen sind, um diese Ausstellung einfach zu sehen.

**Serge Palasie:**

Also ich kann dazu nichts sagen. Ich war zwar im Vorfeld als "Critical Mind" beteiligt, aber so mit den Kriterien habe ich nichts zu tun. Es gibt generell so Dinge, wo ich sage, die kannst du halt nicht ändern, dass die Location halt nicht direkt am Hauptbahnhof ist, wo die Leute drüber stolpern. Wo dann auch Leute der breiteren Bevölkerung, die jetzt halt nicht an den Rand von Dortmund fahren, um sich eine Ausstellung anzuschauen, aber die Ausstellung ist gut. Aber diese Gegebenheiten sind vielleicht schon ein Faktor, das mögliche Erfolgchancen gar nicht realisiert werden können. Ich habe auch zu Beginn, im Rahmen der "Critical Minds" auch mal gesagt, dass es schön wäre, wenn es im Rahmen des Projekts Veranstaltungen z. B. in der Zentralbibliothek stattfinden lassen kann. Man also quasi auch mal raus geht. Man muss den Leuten quasi das Produkt rausbringen. So müssen wir mit unseren Inhalten generell etwas stärker verfahren. Damit wir auch Elfenbeintürme etwas überwinden können. Das geht jetzt aufgrund der geographischen Gegebenheiten der Lokalität nicht.

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Deswegen haben wir extra das gesamte Veranstaltungsprogramm. Wir haben gesagt, mit nur einer Veranstaltung kann man das Thema nicht transportieren. Deshalb diese 22 Projekte, die sich ja über 260 Veranstaltungen über ganz Westfalen-Lippe verteilt haben und die da schon auch sehr gewirkt haben. Also die Ausstellung war ein Baustein. Ein zentraler Ort der Vermittlung, aber wir haben es extra als Themenjahr gemacht. Alleine der Podcast, da ist es ganz einfach zu erklären für Leute, die keine Ahnung haben, was das ist und gerne mal einen Podcast hören. Wir haben versucht es breit zu streuen durch diese - wir haben ja zusätzlich noch 1,5 Millionen in die Hand genommen an Geld, ist ja auch nicht so wenig und dann aufgefordert, mitzumachen. Der Beirat hat dann auch noch mal überprüft, sind alle Projekte in Ordnung, die wir bringen. Weil es dann vom westfälischen Heimatbund den Hinweis gab, schaut mal auf euren Dachböden nach, habt ihr was zum Thema Kolonialismus, wir haben fast die Krise gekriegt, weil es ist kein

einfaches Thema. Aber wir haben wirklich eine große Breitenwirkung gehabt und wir haben Erfolgsfaktoren sowohl bei der Ausstellungswerkstatt als auch bei der Eröffnung der Ausstellung. Wir haben eine andere Form von Publikum. Das Publikum, das wir dort haben unterscheidet sich von dem normalen Publikum, das wir in anderen Museen haben. Das finde ich supergut.

**Johannes Jansen:**

Wir sprechen darüber, was der LWL macht, und das ist eine ganze Menge, gerade im Themenjahr. Ich möchte abschließend über das Thema institutionelle Dekolonisierung sprechen. Frau Rüschoff-Parzinger, als Kulturdezernentin eines sehr großen Landschaftsverbandes mit einer über 70-jährigen Geschichte: Ist Dekolonisierung für die Institution ein Thema, und wenn ja, wie wird sie adressiert?

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Das darf man nicht so nennen. Also, wenn ich jetzt sagen würde, wir wollen dekolonisieren, dann würden die sagen, ist die jetzt völlig durchgeknallt. Wir machen das auf kleinem Wege. Ich musste z.B. für eine Stellung sehr hart kämpfen. Jetzt haben wir eine Beauftragte für Diversität insgesamt. Solche Maßnahmen. Wir überprüfen unsere Sonderausstellungen. Wir gucken unsere Strukturen an, wir können wir insgesamt diverser werden, wie können wir Strukturen beleuchten. Das machen wir mit unserer kulturpolitischen Koordinatorin. Es wird nicht als großes Projekt angegeben. Das würde, ganz ehrlich, das könnten wir nicht durchsetzen zurzeit. Das würde abgelehnt werden mit Hinweis darauf, dass es andere Probleme gibt, die Haushalte sind eng und dann werden Sozialausgaben gegen Kulturausgaben gestellt. Das wird die AfD sicherlich auch wieder machen, da bin ich mir 100 % sicher. Ich bin froh, wir haben heute Morgen und gestern den Kulturhaushalt beschlossen und wieder kam die Diskussion, brauchen wir denn die Stelle, das könnten wir doch abschaffen, ist das erforderlich, aber sie ist jetzt dringeblichen. Sie wird auch besetzt. Das sind die Dinge, es geht nur in kleinen Schritten. Man darf das nicht als großes Oberthema formulieren, dann funktioniert es nicht. Alleine die Ausstellung im Schiffs-Hebe-Werk in Henrichenburg, Container, die globalen Docks, da geht es auch darum die Wege aufzuzeigen, die sozusagen das Ergebnis von Kolonialismus sind. Diese Warenflüsse und was bedeutet das. Da sind diese vielen kleinen Schritte, wie können wir, unsere Belegschaft, diverser werden, wie können wir koloniale Strukturen durchbrechen. Aber auf leisen Wegen und nicht auf lauten.

**Johannes Jansen:**

Ich möchte jetzt dem Publikum die Möglichkeit geben, Fragen zu stellen an das Podium, aber auch zu kommentieren. Dazu noch mal die Erinnerung, was wir bislang besprochen haben: Wir sind ausgegangen von der Frage, wo stehen wir eigentlich, wo stehen wir mittlerweile; haben über die Aktualität der Auseinandersetzung gesprochen, haben über Zugänge über den Umgang gesprochen, haben über Widerstände, Missverständnisse, Hindernisse gesprochen, haben fast permanent die politische Dimension mitgedacht,

haben erinnerungskulturelle Konkurrenz gesprochen, Rechenschaftspflichten in den Blick genommen und dann jetzt in den letzten Minuten intensiv über die beiden Ausstellungen in der Zeche-Zollern gesprochen. Bis hier hin schon einmal einen ganz herzlichen Dank an Sie drei, Sie bleiben ja hier, wir sprechen weiter mit Ihnen. Ich würde mich jetzt nur gerne als Fragensteller zurückziehen und Sie zu Wort kommen lassen.

**Nachfrage aus dem Publikum:**

Zur Frage, warum es jetzt aufkam. Es wurde verständlicherweise auch auf George Floyd und die Black Live Matters-Bewegung irgendwie hingewiesen und ich hatte mal ein Interview gelesen mit einer Lehrkraft und da ging es darum, dass dadurch dieses Thema Rassismus und Polizeigewalt dann wieder externalisiert wird und mit den deutschen Augen auf Amerika geschaut wird mit Floskeln wie, guckt mal, was ihr für ein Rassismus-Problem habt, dabei gibt es hier ähnliche Probleme und ähnliche Strukturen, die aber nicht zu diesem Hype geführt haben, zu dieser Aufmerksamkeitsverschiebung und deswegen auch mit Hinblick auf die anstehenden Wahlen, denken Sie, dass durch diese Aufmerksamkeit, die jetzt da ist, ein so breites Verständnis entstanden ist, sodass es eben nicht mehr externalisiert werden kann, sondern im Bewusstsein angekommen ist und den Menschen klar wird, wir müssen uns damit auseinandersetzen, sodass es auch institutionell, auch aktivistisch und in einer breiten Gemeinschaft auch immer noch im Gedächtnis bleibt. Auch, wenn ich keine Forschungsgelder mehr zur Verfügung stehen. Wenn Tagungen wie diese seltener werden, wenn Ausstellungen seltener dazu werden, ob es immer noch im Bewusstsein bleibt. Das wäre meine Frage.

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Das entscheidende ist, ob das Thema Eingang in die Schulen findet, und wird es ein permanentes Thema im Unterricht. Also wirklich regelmäßig. Dann kann man auch in Museen entsprechende Angebote machen oder in anderen Einrichtungen. Kriegt man das Thema aber nicht stärker in die Bildungsarbeit, dann sehe ich schwarz.

**Nachfrage aus dem Publikum:**

Erstmal vielen Dank für die Diskussion bisher. Ich hätte eine Frage an Frau Rüschoff-Parzinger. Sie hatten eben gesagt, ihr Ziel ist es jetzt erstmal Bewusstsein zu schaffen und ich habe mich gefragt, wie Sie denn überhaupt Bewusstsein greifen oder definieren. Es klang jetzt an, dass Sie da einen Zwischenweg aus erstmal wissenschaftlicher Perspektive schaffen wollen, es aber auch um eine emotionale Perspektive geht, wie durch aktivistische Perspektiven. Also wie messen Sie Bewusstsein und was meinen Sie damit, wenn Sie Bewusstsein schaffen möchten?

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Also der Punkt ist, wenn man belehrend unterwegs ist, das geht nicht. So von oben herab unsere Forschung hat gezeigt, dass... Ihr habt das in der Schule nie gelernt, aber jetzt sagen wir euch mal, wie es wirklich ist. Dann machen die Leute zu, weil Sie damit eine

Schuld verbinden. Also ich habe alles falsch gemacht, da wollen sie dann gar nichts von Wissen. Ich nehme jetzt mal meine Mutter, die muss immer für alles herhalten, aber sie hat immer gesagt, bei mir im Zimmer sieht es aus wie bei den "Hottentotten". Für mich war dann auch eine Schlüsselposition meine Zeit in Afrika. Als ich da ausgegraben habe, da war es für mich auf einmal so. Ich bin jetzt nicht in der Schule unterwegs gewesen, klar NS-Vergangenheit hoch und runter, tiefe Betroffenheit, Schuld, alles, in Israel ich fühlte mich unendlich schuldig und dann in Afrika Hautfärbemittel, warum? Also mir wurde erstmal ein wenig bewusst, dass ich auf einem Auge blind war. Ich habe mich da fast ein Jahr aufgehalten und das hat für mich total viel verändert, weil ich gemerkt, was macht die koloniale Vergangenheit mit den Menschen dort bis heute. Das hat mich tief schockiert. Deswegen haben Sabine Meyer und ich das Thema auch so gerne aufgenommen. Bewusstsein schaffen heißt, guckt euch das doch mal an, guckt euch doch mal dieses Fotoalbum beispielsweise an, wie seht ihr das denn heute. Die mitzunehmen und eine eigene Erkenntnis zu gewinnen. Dass man nicht sagt, du hast etwas falsch gemacht oder bist du blöd, dass du es bisher nicht gemerkt hast, sondern zum Hinterfragen anregen, was empfindest du dabei, wie siehst du das heute. Sie anzuregen, sich selber Gedanken zu machen und das Häufigste, was kam auch in den politischen Diskussionen, das spiegelt auch ein wenig unsere Gesellschaft wider, das war immer, das ist doch das Thema von Berlin, wir haben hier keine Benin-Bronzen, wieso müssen wir uns damit beschäftigen? Sondern das ist eine Geschichte von Alltag. Das wir zum Beispiel in Hagen im Freilichtmuseum das Thema angehen berührt ganz viele Menschen auch aus einer Generation, die jetzt ein beträchtliches Alter hat. Da haben auch die gesagt, da muss man echt schon sagen, das war mir nicht bewusst. Und wenn sie anfangen selber darüber nachzudenken, dann haben wir gewonnen. Dann verlieren wir die auch nie wieder. Der Punkt ist eben, dass wir nicht von oben herab so Dinge sagen wollen, wie sie zu machen sind. Denn dann kommt wieder der Punkt von der AfD, die uns vorwirft, das ist ja "woke", die Gutmenschen erzählen jetzt mal den anderen, was sie zu tun und zu lassen haben. Aber, wenn die eigene Erkenntnis kommt, also Bewusstsein schaffen heißt eine Basis zu schaffen für den eigenen Erkenntnisgewinn. Das sollte durch das Themenjahr in vielen Bereichen angestoßen werden und ich glaube, das ist in vielen Bereichen gelungen.

### **Nachfrage aus dem Publikum:**

An Frau Frey: Was ist Deine aktuelles Zwischenfazit zur Ausstellung? Und Serge an Dich, wie sind Deine Gedanken zur Dekolonisation von Bildungseinrichtungen? Möglichkeiten oder Strategien?

### **Babara Frey:**

Ich bin ja seit Ende Juni dort nicht mehr angestellt, ich bin nur noch sehr sporadisch dort. Es sind immer Menschen in der Ausstellung, die lesen, sich informieren oder die Audioangebote am Ohr haben, die die Filme gucken. Ich freue mich total, dass es auf Interesse stößt, und das können wir auch anhand der Rückmeldekärtchen wahrnehmen,

die sind deutlich themen- und inhaltsbezogener als im vergangenen Jahr. Letztes Jahr vermischte sich dann auch diese Thematik Kolonialismus und Rassismus auch mehr. Auch in der Wahrnehmung der Besucherinnen und Besucher. Und in der Ausstellung jetzt, so nehme ich sie wahr, ist deutlich mehr auf Kolonialismus hin ausgerichtet und dadurch ist dieses Erstaunen, das ganz viele haben, was hat das mit Westfalen zutun. Und wenn man sich erstaunen lässt, ist man auch eher bereit da neugierig zu sein und sich da zu vertiefen.

**Serge Palasie:**

Ich sage immer, Bildung kann helfen, muss aber nicht. Das heißt nicht, dass wir das vernachlässigen, aber wenn wir mal auf die Geschichte der europäischen Expansion zurückblicken, dann sehen wir sogar, dass Bildung das oft sogar abgesichert hat. Pseudo-Bildung vielleicht auch, wie man's nennen möchte. Also deswegen heißt es nicht, dass Bildung kein wichtiges Feld ist und man hat ja auch aus den vorangegangenen Diskussionen gehört, dass es einen Wandel gibt, oder ein richtiger Wandel ist es noch nicht, aber es hat sich was getan in den Schulbüchern, aber so der rote Faden der fehlt noch also, wie hat die Geschichte des Kolonialismus Europa aus dem Mittelalter katapultiert. Also das Thema mal wirklich in den Fokus zu nehmen und als Geschichte durchzuerzählen. Da vielen in anderen Panels ja auch die Themen Absolutismus, Merkantilismus und das alles mal miteinander zu verbinden und nicht irgendwie so die einzelnen Etappen so abgeschlossen zu behandeln als hätten, die einen mit der nächsten nichts zu tun. Denn dann könnte sich nämlich der Kolonialismus und auch die deutsche Beteiligung durchziehen von Kolumbus & Co. bis heute. Und es geht im Geschichtsbuch ja um Kontextualisierung. Es geht nicht darum hier irgendwelche Abwehrmechanismen zu generieren, dass Leute zu machen, aber das heißt auch nicht, dass wir alle in Watte betten können, damit sie dann Pseudo-Dekolonisierung sagen können, ja jetzt haben wir den Prozess mal hinter uns. Bildung kann ja nur der Anfang sein und der ganze Bereich Erinnerungskultur, Politik, Denkmäler, Straßennamen schön und gut, wenn sich was in dem Bereich tut, aber der Kern des Kolonialismus war ein ökonomischer und die Dekolonisierung muss ja auch eine ökonomische sein. Sonst ist es keine Dekolonisierung. Das kann nur der Anfang der Dekolonisierung sein, aber diese ganzen Felder z.B. makroökonomische Strukturen, Verstrickungen von Firmen in bestimmte Dinge, die historisch eingeleitet worden sind, die auch Ungleichheiten reproduzieren, die dann auch wieder zu Flucht und Migration führen. Das muss thematisiert werden. Aber die Bildungsarbeit in den Bereichen, in denen wir tätig sind, wir können natürlich diese Wirtschaftsbereiche nicht unmittelbar beeinflussen, aber da spielt sich am Ende des Tages der wahre Dekolonisierungsprozess ab und ganz wichtig ist auch noch, was können wir an der Struktur Bildung machen. Man kann nicht auf immer und ewig sagen, wir haben nicht die passenden Leute und das ist ein Prozess. Natürlich ist alles ein Prozess, aber manchmal wird der Verweis auf einen Prozess auch als verkappter Versuch missbraucht, einen Status quo zu wahren. Da in Schulen auch einfach mal demographische Repräsentanz anstreben, auch mal gezielter versuchen zu realisieren. Das wird nicht in

jeder Ortschaft gleichermaßen funktionieren. Und überall eine Quote zugunsten bestimmter Gruppen ist auch nicht okay und wenn dann die Qualität leidet ist auch nicht okay, aber ich bin mir sicher, wir könnten Schulen viel diverser auf der Lehrer:innenschaft gestalten, dass sich auch die Schüler, da gab's auch gerade eine Studie in NRW, wie hoch der Anteil der Schüler:innen mit einem Migrationshintergrund ist und je nach Ort in NRW waren es über 50 %, aber sie sehen Lehrer:innen, die sie nicht repräsentieren, aber es wäre eigentlich möglicher als wir es uns gerade irgendwie eingestehen. Da muss auch ganz viel passieren. Alleine die Frage, wer werden denn die nächsten Lehrer:innen, wer werden die nächsten Wissenschaftler:innen, hängt ja auch davon ab, sehe ich da jemanden vorne, der auch mal so aussieht wie ich oder ist das überhaupt die ganze Schulzeit hindurch nicht der Fall. Ich kenne so paar Leute, die Lehrer geworden sind, die sagen mir dann auch, gerade die Schüler aus dem Kontext, die kommen zum Lehrer und sagen, sie sind so froh, dass mal einen Lehrer gibt wie sie. Das können wir gar nicht unterschätzen. Das muss auch dazu kommen, neben rein inhaltlichen Sachen spielt auch die Struktur eine Rolle und die hat auch was mit Personen zu tun.

#### **Nachfrage aus dem Publikum:**

Frau Rüschoff-Parzinger, zur Ausstellung meinten Sie vorhin, dass Nachhaltigkeit eine ganz wichtige Rolle spielt, dass es auch eine Dokumentation der Ausstellung geben soll. Jetzt ist es so, dass für die Ausstellung sehr viel Grundlagenforschung geleistet wurde, was wirklich ein bundesweites Leuchtturmprojekt ist, weil hier der regionale Ansatz mal wirklich richtig durchgezogen wurde. Und jetzt gibt es so kleinere Ausstellungen in Freiburg, Oldenburg und so weiter, wirklich gute Projekte, was wird in Dortmund getan, damit die Ausstellung auch für eine größere Öffentlichkeit dokumentiert wird?

#### **Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Also ich habe gerade eben gehört, dass wir da gerade nicht so unterwegs sind und dass da irgendein bürokratischer Schwachsinn, den wir nicht ändern können, dazu führt, dass wir die Kompetenz, die über den Zeitraum erarbeitet worden ist, jetzt gerade nicht abrufen können. Wir können keine Verträge ausstellen, weil sich dann die Personen theoretisch wieder einklagen können und deswegen von der Personalabteilung nicht eingestellt werden oder keinen Werkvertrag kriegen. Ich nehme das mit auf jeden Fall. Das ist für mich heute deswegen sehr gewinnbringend jetzt hier zu sein. Auf jeden Fall sorgen wir dafür, dass erstmal die Fahnen in Hagen hängen bleiben, dass es eine Dokumentation für die Ausstellung gibt und dass wir irgendwie gucken müssen, dass das Wissen, was erworben worden ist jetzt auch so nutzen, dass wir eine vernünftige Dokumentation bekommen. Das habe ich so nicht bewusst. Ich werde mich drum kümmern. Wir werden einen Weg finden.

#### **Nachfrage aus dem Publikum:**

Eine Frage an Frau Rüschoff-Parzinger, Ihren Artikel in der Washington Post konnte ich leider nicht lesen, weil ich keinen Zugang habe, aber ich habe zwei weitere Artikel

gefunden, publiziert wurden von einer lateinamerikanischen Zeitung auf Englisch, Portugiesisch und Spanisch. Ich frage mich jetzt, ob Sie nach der Publikation einen Zuwachs an internationalen Anfragen staatlich bezogen oder nicht-staatlich wahrgenommen haben. Denn umso mehr die globalen Verflechtungen auch zur Zeit des Kolonialismus bewusst werden, umso stärker sieht man auch internationale Zusammenarbeit, um sie aufzuklären. Ich habe da nur bisher nicht so viel mitbekommen, daher wollte ich Sie fragen, ob Sie da Anfragen kennen oder Informationen geben können.

**Weitere Nachfrage aus dem Publikum:**

Darf ich meine Frage dazu stellen, denn sie geht in eine ähnliche Richtung. Und zwar habe ich mich gefragt, unsere Tagung hat ja ein Anliegen, nicht nur im deutschen Kontext über Kolonialismus zu sprechen, sondern mit unterschiedlichen Gesprächspartner:innen ins Gespräch zu kommen und zu verstehen, wie wird der Kolonialismus an Orten von Gesellschaften, die auch vom deutschen Kolonialismus betroffen waren, aufgearbeitet. Es war ja ein großes Anliegen hier auch einen internationalen Raum zu schaffen. Ich frage mich manchmal, ob es da vielleicht auch so ein Spannungsverhältnis gibt, zwischen diesen Anliegen hier im geschichtskulturellen Raum oder zwischen Ansprüchen in Ostwestfalen, im Rheinland, in NRW, die zu bedienen und dem nachzukommen und dann diesem globalen Phänomen. Also nehmen Sie das als ein Spannungsverhältnis wahr und wo sind da auch die Herausforderungen, um im internationalen Raum ins Gespräch zu kommen?

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Also wir haben ja diese Ausstellung, die wir machen, mit den Containern in globalen Kontexten, was ich gerade sagte. Das zeigt einfach auf Basis von internationalen Strukturen die Handelswege auf und das Ausgrenzen von bestimmten Bereichen, weil sie einfach außerhalb bestimmter Handelsketten liegen, die alle auch noch auf dem Kolonialismus basieren. Aber es geht nur darum, dass wir das wieder aufzeigen. Wenn Sie mich nach meiner eigenen Meinung fragen, dann bin ich nicht besonders hoffnungsfroh, denn es stimmt genau, Kolonialismus hat im Endeffekt nur, was mit ökonomischen und finanziellen Fragestellungen zutun. Es hat etwas mit Ausbeutung zutun. Wer kommt am schnellsten und wie zu Geld. Wenn wir uns jetzt die Welt anschauen, meine Tochter forscht zurzeit in Pittsburgh und mit der habe ich auch oft über das Thema gesprochen, weil sie da das Thema ganz anders wahrnimmt als hier. Das Straßenbild ist alleine ganz anders als hier. Von dort aus bin ich dann in Toronto einen Freund besuchen und da war eine Chinesin, die schon lange in Toronto lebt und da sprachen wir auch über die Weltsituation und sie ist sehr stark im Business, was Immobilien angeht und wir sprachen dann über den Ukraine-Krieg, wir sprachen über Taiwan und sie hatte da - eine freundliche, nette Frau, sehr cool - sie sagte, ja Taiwan gehört eigentlich zu China, da sagte ich, na ja schon 70 Jahre her irgendwie und auch mit der Ukraine, Russland, die wollten das halt zurück haben und da habe ich mal die Frage gestellt, vielleicht sollte man ja auch mal die Menschen fragen, die da wohnen, wo sie hin wollen. Und sie hat mich



dann nur angeguckt und belächelt. So nach dem Motto, die Frau ist doch komplett weltfremd. Und sie hatte natürlich recht. Wir können nur appellieren, dass wir so wirtschaftlich unterwegs sind, dass wir gucken, dass wir versuchen fair zu bleiben. Aber die, die nicht fair bleiben wollen, die suchen sich immer Argumente, warum gewisse Sachen nicht gehen. Als ich in Afrika war, habe ich gemerkt, dass einige Weiße, die da wohnen, gesagt haben, wenn ich hier keinen Bock mehr habe, dann gehe ich zurück nach Deutschland. Dann habe ich gesagt, du hättest niemals eine Chance in Deutschland, irgendwas zu machen. Das ist alles Ewigkeiten her und es war die Zeit, als es hier wirklich wenige Jobs gab, und da habe ich mir gedacht, wieso verhält der sich die ganze Zeit so und sagt, was in diesem Land nicht geht und warum das mit den Schwarzen so ist. Da habe ich gedacht, der könnte so mit seinem Verhalten, wie er täglich lebt keinen Tag vernünftig leben. Der müsste eigentlich jeden Tag von seinem schlechten Gewissen umgebracht werden, also brauchte er ein Narrativ, das muss so sein. So habe ich das leider empfunden, mag ja falsch sein und ich glaube, ich sehe die Realität, die Menschen und da spreche ich als Archäologin, der Homo sapiens hat sich gegen den Neandertaler durchgesetzt - ich frag mich immer noch warum - das ist nicht eine bewiesene Theorie, aber der war stärker, der hatte die besseren Sinnesorgane, der war besser an Klimate angepasst und trotzdem hat der Homo sapiens ihn überwunden. Warum? Manchmal denke ich, weil der Homo sapiens zu wenig sozial war und der Neandertaler sozialer. Kann man nicht belegen. Ist ein reines Gedankenspiel. Vielleicht der absolute Blödsinn, aber die Menschheit ist nun einmal so. Das fängt an mit den Jägern und Sammlern, das geht weiter über die Ackerbauern und Viehzüchter, durch alle Bereiche. Das ist nicht in bestimmten Ländern leben die guten oder schlechten. Menschen entwickeln sich nur weiter durch Probleme und dann versuchen sie immer diese Probleme zu lösen, um eben weiter zu überleben und sind dabei gnadenlos rücksichtslos. Aus dieser Geschichte heraus kann ich nur mitnehmen, warum sollte sich das ändern, dass wir auf einmal alle gute Menschen werden. Ich glaube das nicht. Und wenn ich mir gerade die Situation in der Welt anschau, da frage ich mich, die ganzen Amerikaner sind doch nicht verrückt, aber warum nehmen die Verschwörungstheoretiker, Impfgegner als Gesundheitsminister. Das spricht gegen jede Wissenschaft, aber warum machen sie es und das ist der einheitliche Tenor - sie sagen, der Typ spinnt, was der macht ist blöd, aber mir persönlich geht es ökonomisch dadurch besser, der Rest ist mir egal. Und deshalb finde ich es dennoch immer wichtig darauf hinzuwirken, dass wir gut miteinander leben können und dass wir respektvoll miteinander umgehen, und gute Wege finden, aber langfristig, das ist meine persönliche Meinung, glaube ich tickt die Welt anders. Leider.

### **Johannes Jansen:**

Für die restlichen zwanzig Minuten: Ich habe noch drei Fragen auf meiner Liste. Wir werden die Fragen hören, dann gibt es kurze Antworten und dann gibt es einen ganz kurzen Tagungsrückblick, sodass wir nicht überziehen werden.

### **Nachfrage aus dem Publikum:**

Vielen Dank für die ganzen Perspektiven. Mich würde interessieren, wie diese "Critical Minds" ausgewählt wurden.

**Barbara Frey:**

Es war eine divers aufgestellte Gruppe aus Wissenschaft, Entwicklungspolitik und Kunst, die alle in dem Bereich schon irgendwie aktiv waren oder Berührungspunkte hatten. Weil wir diese Ausstellung nicht nur rein historisch konzipiert haben, sondern auch einen künstlerischen Part haben und auch Oral History mit drin haben. Also Interviewprojekte durchgeführt haben. In diesem Hinblick haben wir geguckt, dass die "Critical Minds" beratend alles abdecken können.

**Nachfrage aus dem Publikum:**

Mehr ein Kommentar als eine Frage, aber es darf auch jemand antworten. Es geht mir um die Zielsetzung, wenn Bewusstseinsbildung das Ziel ist. War das nicht auch schon das Ziel der Bildung vor 30 Jahren. Sollte es nicht eher das Ziel sein, das Thema als Normalität zu behandeln, eben in allen Ausstellungen und in ganz vielen thematischen Bereichen einfach als Normalität einzuführen und nicht explizit ein Bewusstsein auf was Neues zu ziehen, wodurch dann das Gegenargument befördert wird, sondern eher allgemein in Ausstellungen Provenienzen anzugeben, das als Normalität zu kennzeichnen, Ausbeutung, ökonomische Faktoren, kulturelle Faktoren und das sozusagen als ein Konzert aus Schule, Universität und Museen, als ein Konzert aus allen Bildungseinrichtungen als Normalität zu etablieren und nicht wir wollen explizit Bewusstseinsbildung machen.

**Serge Palasie:**

Bewusstseinsbildung, da steckt ganz viel drin. Das ist natürlich auch ein Ziel, aber da ist immer die Frage, wer definiert Dekolonisierung, wie. Daraus ergeben sich unterschiedliche Ziele. Für manche ist es eher der Bildungsaspekt, für manche ist politisch motiviert einen Haken drunter machen können, jetzt haben wir mal fünf Jahre über Dekolonisierung gesprochen, aber jetzt wollen wir kein Gemecker mehr hören. Das Ding, was aus meiner Sicht aber Dekolonisierung ist, deshalb sage ich, die ökonomische Dimension umfassen, ist eigentlich eine Perspektivenangleichung zwischen dem, was die Kolonialgeschichte strukturell geschaffen hat. Einen sogenannten globalen Norden und Süden und ganz viele koloniale Kontinuitäten sorgen in der Hinsicht dafür, dass diese strukturelle Ungleichheit erhalten bleibt. Wenn wir jetzt "nur" und nur in Führungsstrichen, denn Bildung kann nur die Voraussetzung sein, dass der nächste Schritt erfolgt und Akzeptanz findet. Der nächste Schritt muss sein, wenn wir uns wirklich versöhnen wollen, dann gehört dazu, Wahrheit, Wiedergutmachung und dann eben erst als dritte die Versöhnung. Und die Wahrheit wurde ja ganz lange unter den Teppich gekehrt, die hören wir jetzt immer öfters, aber ich habe das Gefühl, dass sich einige Akteur:innen einbilden, wenn wir die Wahrheit jetzt ganz oft gesagt haben, dann können wir uns direkt versöhnen, aber die Wahrheit verändert ja die Struktur nicht von alleine, die

ja sozusagen das wesentliche, der Kern des Kolonialismus und des Erbes ist. Jetzt könnte man sagen, ja gut, das ist sehr "blauäugig", aber ich denke, es sollte im ureigenen Interesse liegen, auch für die Staaten des sogenannten globalen Nordens klar sein, es geht bei der Dekolonisierung nicht nur um einen selbstlosen Gnadentakt, so eine Art Altruismus, damit ich jetzt irgendwelche bisher Diskriminierten wertschätze und respektiere, sondern die globalen Kräftekonstellationen wandeln sich, die Demographie in diesem Land wandelt sich und wenn ich sozusagen mit Narrativen und Identitätskonzepten hinterher hinke und einen großen Teil der Gesellschaft nicht mitnehme, dann ist es für das ganze Land nachteilig und zwischengesellschaftlich werden das Dritte zunehmend gegen uns verwenden, dass wir seit George Washington & Co sagen, wir sind die Menschenrechtsbringer und Demokraten, aber dass wir ganz viele Hausaufgaben selber nicht machen. Das werden sie gegen uns verwenden, um ihre Macht natürlich selber auch wieder auszubauen. Also auch im eigenen Interesse in zwischenstaatlichen Kontexten wäre Dekolonisierung etwas, das uns guttun würde. Deswegen darf man die ökonomische Dimension eigentlich gar nicht ausklammern. Ich nehme jetzt nur ein Beispiel, weil wir sind ja schon am Schluss, aber wenn man sagt, Dekolonisierung kommt in alle Koalitionsverträge rein, aber da wird nur dieser oberflächliche Kontext mit gemeint und dann, wenn es heißt, Lieferkettengesetz da wollen wir jetzt aber nicht ambitionierter sein, das gefährdet die deutsche Wirtschaft, dann sehen wir halt, da wird dran festgehalten und wenn wir nicht wollen, dass Dekolonisierung als eine Art Kalkül genutzt wird, um Leute zu beruhigen, in die Richtung abgestempelt wird, dann muss da auch schon mehr passieren.

**Barbara Rüschoff-Parzinger:**

Trotzdem finde ich es richtig, dass man es als Dauerpunkt mitlaufen lässt. Gibt ja immer die Diskussion, die noch letzten Freitag im Museum hatten für Kunst und Kultur, wo Christopher Nixon dann sagte, packt alle die Sachen, wo Darstellungen oder Porzellan mit Abbildungen von Schwarzen sind, weg. Da bin ich ganz anderer Meinung, weil wir haben umfangreiche Texte und es ist besser darauf hinzuweisen und ein Bewusstsein zu schaffen, als alles wegzuschließen. Da gibt es unterschiedliche Haltungen. Die einen sagen so, die anderen sagen so. Wir haben z. B. die Galerie unserer Landesdirektorin, die haben wir bei uns im Landeshaus hängen. Das haben wir jetzt gerade neu gemacht und Malte Thießen hatte jetzt noch mal den Auftrag, das müssen wir alles noch mal überprüfen. Wer hängt denn da und jetzt aus einem NS-Zusammenhang kam nur eine Person, aber jetzt haben wir fünf. Ich finde es wichtig, das aufzuzeigen und das darzustellen und das nicht alles einfach weg zu hängen. Also ich bin dafür, das dauerhaft zu erklären. Aber da gibt es unterschiedliche Haltungen dazu.

**Johannes Jansen:**

Das lassen wir als Schlusswort so stehen. Bevor wir gleich einen Strich darunter machen und ein kleines Fazit ziehen, ein ganz herzliches Dankeschön an euch, an Sie drei für diese wunderbare Diskussion. Ich habe jetzt die Ehre, einen kurzen Rückblick auf diese Tagung

zu werfen und diesen Rückblick möchte ich mit einem ganz großen Dank an alle Personen verbinden, deren Beiträge ich ganz kurz noch einmal bündeln möchte. Wir haben gestern Mittag mit Gabriele Metzler und ihrer Keynote angefangen und der Skizze einer Erinnerung an die deutsche koloniale Vergangenheit, der letzten mehr als 100 Jahre begonnen. Wir haben über bestimmte Erinnerungsmarker gesprochen und der Vortrag hat eine sehr anregende erste Diskussion ausgelöst. Im ersten Panel hat Kaya de Wolff die deutschsprachige Presseberichterstattung über den Genozid an den OvaHerero und Nama aus der Perspektive der Erinnerungskulturforschung nachgezeichnet und analysiert. Dann haben wir den Kommentar von Sebastian Barsch verlesen bekommen, then we heard a speech by Jephtha Nguherimo, who is associated with the „OvaHereo, peoples and memoria and reconstruction foundation“ and who was yesterday much more than a last minute speaker that he introduced himself as. He talked about how much or rather about how little the Germans know acutally about the German colonial past in general and about the genocide in specific. Jephtha is not only active as a scholar, but also works as an activist trying to change media discourses. Then in the second panel Reginald Kirey talked about how German colonialism is remembered in Tansania today and Reginald talked among several other aspects about the collective trans-generational narratives and memories of German colonialism. Then, Hennig Melber talked in his speech about the genocide in South-West-Africa, Namibian memory, memory politics and memory culture. I myself can particularly remember the phrase, „memory has to do with power“ of course it has, but, as Henning made very clear, we have to think about it, was does it mean and imply. And second, reconciliation has to do with people; Christina Brüning lead us into a discussion that deserved the name. I really did like that very much. Abends endete dann der erste Tagungstag mit der Begehung einer Ausstellung von Marianne Bechhaus-Gerst bei kaltem, aber vielfältigem Essen. Heute haben wir dann im dritten Panel Einblicke bekommen in die Dynamik und Bedingung der Schulbuchproduktion, strukturell, aber auch inhaltlich. Und Lars Müller hat geschichtskulturelle, gegenwärtige Perspektiven des Umgangs mit deutscher Kolonialgeschichte in Schulbüchern skizziert, mit sehr einschlägigen und zugleich überraschenden Einsichten, was ich persönlich an der Aufbereitung der Schulbuchseite über historische Verantwortung sehr deutlich gemerkt habe. Frappierend, aber mit zu kritisierenden didaktischen Konsequenzen verbunden ist dieses angesprochene Hinauslaufen des Doppelthemas „Imperialismus und Erster Weltkrieg“ mit allen didaktischen Limitierungen und Konsequenzen. Philipp Bernhard hat dann die Chancen und Grenzen der historisch-politischen Bildungsarbeit im Umgang mit der kolonialen Vergangenheit skizziert, insbesondere im regionalen Raum. Und jeder dieser vier Claims und alle diese Herausforderungen verdienen eigentlich eine eigene Abhandlung für sich und laden auch zur Nachbesprechung ein, die wir dann auch geführt haben. Sehr hat mir gefallen, dass auch die pragmatische Diskussion auf dieser Tagung zur Geltung kam. Also: Was können wir machen, was wären notwendige, konkrete Schritte bei der Adressierung der Herausforderungen. Im Panel vor dieser Podiumsdiskussion hat dann Nicole Garretón eine geschichtskulturelle Meta-Perspektive auf den Umgang mit der

deutschen kolonialen Vergangenheit in NRW geworfen, sie hat uns Zwischenergebnisse auf die Frage geliefert, wie sieht denn der Umgang überhaupt aus, aber auch dann verbunden mit der Frage, an welchen Orten findet er in welchen institutionellen Kontexten statt, und welche Deutungs- und Erklärungsmuster lassen sich erkennen. Barbara Schneider und Fabian Fechner haben uns dann Wege zu einer Quellensammlung mit dem Titel "100 Quellen. 100 Orte" aufgezeigt, organisatorisch angesiedelt im "Power!"-Themenjahr, inhaltlich und strukturell im Spannungsfeld lokaler Nähe und globaler Ferne, während die Lokalität der gesammelten Objekte berücksichtigt und hervorgehoben wird. So viel als schneller Rückblick zu den letzten anderthalb Tagen. Ich möchte mich noch einmal im Namen aller Mitveranstalter:innen bei euch, bei Ihnen bedanken.